Goethe und Schiller.

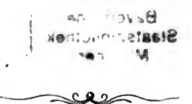


Goethe und Schiller.

Zwei Festreden

von

Karl Hegel.



Gotha.
Verlag von J. G. Müller.
1859.

Goethe und Schiller.

(Trinkspruch am 10. November 1859.)

Wer möchte wohl die lichten Zwillingssterne
In ihrem Doppelglanz vermessen scheiden,
Wie sie herniederschaun aus heit'rer Ferne?
Wen trieb es nicht, entzückt den Blick zu weiden
Im heil'gen Rausch der flücht'gen Weihestunden
Am holden Strahlenbilde dieser Beiden?
An diesem Heldenpaar, so treu verbunden
In Kampf und Sieg, — mit frischen Lorbeerzweigen
Des Einen wie des Andern Stirn umwunden? —
Wohl haben sie zuerst sich schroff und eigen,
Wie Gegner fast, mit finstrem Blick gemessen,
Und sich geprüft in langem, stolzem Schweigen; —
Doch wie zwei Wandrer ihres Harms vergessen,
Die einsam sich auf steilem Pfade fanden,
Und stützend nun sich Seit' an Seite pressen:
So haben bald auch sie vereint gestanden
Auf weitem Erntefeld, zwei rüst'ge Schnitter
Der gold'nen Geistesfrucht in deutschen Landen!
Wie schnell zerstob des Dünkels falscher Flitter
Vor ihres Zornmuths mächt'gen Doppelstreichen,
Wie Spreu und Staub in Sturm und Ungewitter!
So standen sie, zwei Wächter ohne Gleichen,
Mit scharfer Wehr vor ihrem Heiligthume
Und hielten hoch das neuerkämpfte Zeichen; —

Zwei frohe Gärtner, die mit gleichem Ruhme
Das Knospenkind der deutschen Dichtung pflegten,
Bis sich's erschloß zur vollen duft'gen Blume; —
Zwei Bildner, die in stiller Seele hegten
Den Flammentrieb der schaffenden Gedanken
Und ohne Rast die fleiß'gen Hände regten! —
Die aus dem Wust fremdländ'scher Wucherranken
Mit deutschem Geist die schöne Form befreiten,
Den griech'schen Säulenbau, den wunderschlanken, —
Und kühn den tiefsten Sinn der eignen Zeiten
Dem reinen Maß der alten Kunst vertrauten,
Und Werke schufen für die Ewigkeiten! —
Was diese Zwei vereinten Blickes schauten,
Was Jeder schüchtern erst, dann Beide dreister
Im selt'nen Bund zu uns'rem Heil erbauten, —
Untrennbar lebt es fort im Reich der Geister!
Untrennbar lebt in jedem deutschen Herzen
Das Zwillingsbild der beiden deutschen Meister!
Und mäkelnd sollten wir das Glück verscherzen
Des Zwiegestirns der deutschen Morgenröthe? —
Nein, ewig leb' mit Ihm, dem Sohn der Schmerzen,
Des Glückes Sohn, **mit Schiller ewig Goethe!**

Goethe.

Festrede am 28. August 1849

gehalten

im großen Hörsaale des Gothaischen Gymnasiums.

Ein festlicher Tag von seltener Bedeutung ist heute über Deutschland aufgegangen: — noch liegt schwer und lastend auf jedem patriotischen Herzen die bange Sorge um die Zukunft des hartbedrängten Vaterlands; — noch sind die Wege der kaum gebändigten Anarchie mit frischen Blutspuren bezeichnet; — noch schlingen sich tausend ungelöste Fragen zum wirren Knäuel chaotisch in einander; — noch stehen sich die Meinungen der Parteien schroff und unversöhnt gegenüber; — und mitten durch Sorge und Schmerz, durch Wirrniß und Streit erklingt heute im ganzen Vaterland, wie aus Einem Mund und Herzen, ein froher Jubelruf: Kummer und Entzweiung sind vergessen, — in Freude und Frieden feiert Deutschland den Festtag des Dichters, der ihm heute vor hundert Jahren in Frankfurt geboren ward. Sollen wir staunen über diesen Wandel? sollen wir uns wundern, daß die Deutschen, in einer Zeit, deren erschütternder Ernst ihnen kaum noch ein anderes Interesse außer dem politischen übrig zu lassen schien, mit so allgemeinem Eifer in Jubelfeier und Festspiel das Ehrengedächtniß eines Mannes begehen, gegen den sie doch sonst so oft den bittern Vorwurf kaltsinniger Abwendung von seinem Volke erhoben haben? — Nein, nicht wundern, innig und aufrichtig freuen wollen wir uns über diesen einmüthigen Festjubel, durch welchen unsere Nation in ihrer gewaltigen Erschütterung, wie aus den innersten Tiefen ihres wahren Herzens heraus, vieltausendstimmig das gewichtige Zeugniß ausspricht, daß sie in Johann Wolfgang Goethe nicht nur den genialen Dichter erkennt, sondern auch den liebevollen Pfleger und Mehrer ihres unveräußerlichen Gesammtbesitzes, den sorglichen Hüter und Förderer ihrer gemeinsamen Bildung und Gesittung in ihm feiern will. Ja, freuen wollen wir uns, daß wir gerade in dieser Zeit, die uns um manche schöne Hoffnung ärmer gemacht hat, das sichere Bewußtsein unserer unauflöslichen

Nationaleinheit durch das gemeinschaftliche Andenken an einen Mann zu beleben und aufzurichten vermögen, dessen lange Erdenlaufbahn von dem regesten Streben für die edelsten Güter seines Volkes erfüllt war, dessen ganze Wirksamkeit in ihren schönsten Erfolgen mit dem geistigen Besitz der Gebildeten aller deutschen Stämme auf das Unzertrennlichste verwachsen ist. So wollen wir denn freudig einstimmen in den allgemeinen Jubelruf zu Ehren unseres Goethe, zu dessen geistiger Hoheit wir aus unserer politischen Erniedrigung mit nationalem Selbstgefühl aufblicken dürfen; — wir wollen in der Erinnerung an diesen unseren Goethe, welchen der Preuße wie der Baier, der Sachse wie der Rheinländer, der Schwabe wie der Holsteiner mit gleicher Berechtigung den Seinigen nennt, aus dem Drucke unserer Zerrissenheit zu dem wohlthuenden Gefühl unserer unvertilgbaren Einheit in den höchsten Bestrebungen und Besitzthümern eines cultivirten Volkes uns emporschwingen.

Um nun das Andenken des großen deutschen Mannes, im Hinblick auf dessen Besitz sich heute Deutschland einig fühlt, in würdiger Weise zu feiern, wollen wir versuchen uns ein lebendiges Bild seines ganzen Wesens und Wirkens zu entwerfen, wie sich dasselbe in den zahlreichen Erzeugnissen seines dichterischen Geistes spiegelt; — wir werden so, wenn wir die lange Reihe seiner Werke in ihrem Zusammenhange überschauen, zu der festen Ueberzeugung kommen müssen, daß wir in Goethe einen M e n s c h e n im umfassendsten Sinne des Wortes vor uns haben, — einen M e n s c h e n, der in jedem Abschnitt seines umfangreichen Lebens die Bedürfnisse, Richtungen und Eigenthümlichkeiten seiner Altersstufe mit der vollen Energie einer gesunden Natur durchlebte, und darum als Jüngling, Mann und Greis fast ein dreifach Verschiedener zu sein schien, weil er den ganzen Reichthum der menschlichen Kraftentwicklung in seinem naturgemäßen Lebenslauf zur Erscheinung brachte; — wir werden einen M e n s c h e n in ihm finden, der mit tief erregbarem Gemüth an allen wichtigen Fragen des Menschenlebens wirklich Antheil nahm und seine schönste Aufgabe in einer unermüdlichen Thätigkeit für die Verwirklichung des Schönen und Edeln auf der Erde suchte und fand; — ganz besonders aber erkennen wir in Goethe d e n d e u t s c h e n D i c h t e r, der mit einer seltenen Gründlichkeit und All-

gemeinheit der Bildung die reichsten Naturgaben vereinigte; — den Dichter, vor dessen Künstlerblicken alles äußere Leben in der Natur wie in der Menschenwelt sich wie von selbst zum Gegenstand reizender Nachbildung gestaltete, — in dessen poetischer Darstellung ungesucht die faßlichste Wahrheit des wirklichen Lebens mit der höchsten Weihe idealer Anschauung zusammentraf, — dessen bevorzugter Geist mit der reichsten Tiefe der Phantasie wie mit dem glücklichsten Wurf der Erfindung, mit dem gerechtesten Maße des Schönen wie mit dem feinsten Sinn für das Sittliche ausgerüstet wár; — wir erkennen in ihm den Dichter, der so durch und durch ein Dichter war, daß bei aller Besonnenheit nnd Klarheit seines Verstandes doch jede Richtung seines Lebens sich unwillkürlich in das Gebiet des Dichterischen hinüberzog, indem einerseits die äußeren und inneren Erlebnisse, die einen starken Eindruck auf sein Gemüth gemacht hatten, ihn niemals eher ruhen ließen, als bis er den wesentlichen Gehalt und die tiefere Bedeutung des Erlebten künstlerisch verklärt in irgend einem Dichterwerke niedergelegt und sich so den peinlichen Zustand der Gefühlserregung, wie er selbst sagt, vom Halse geschafft hatte, — und indem andrerseits selbst seine wissenschaftliche Thätigkeit, mit der es ihm doch im osteologischen, botanischen, physikalischen und meteorologischen Gebiete gewiß recht Ernst war, meistentheils nicht in den strengen Gränzen nüchterner Forschung bleiben konnte, sondern, ohne daß er es wollte, mit freier poetischer Auffassung und geistreicher Naturanschauung weniger dem Wesen der Sache, als nur den reinsten Grundformen der Erscheinung, mithin mehr der plastischen und malerischen, als der eigentlich wissenschaftlichen Seite jener von ihm Jahre lang eifrig betrachteten Naturgegenstände sich zuwandte.

Einen kerngesunden Menschen, einen ganzen Dichter haben wir also in unserem Goethe zu bewundern, und wir meinen diese dem Andenken des großen Mannes geweihte Stunde nicht würdiger ausfüllen zu können, als wenn wir, durch alle Veränderungen seines empfänglichen bildungsfähigen Wesens und durch die wechselvolle Mannigfaltigkeit seiner großartigen geistigen Wirksamkeit hindurch, das eine Moment zu verfolgen suchen, welches in allem Wandel der Jahre und der Verhältnisse mit gleicher Stärke als das Hauptmoment seines Lebens

hervortritt, nämlich sein rastloses Bemühen um allgemeine Geistescultur und echte Humanität, deren ungeschmälerte Geltung Angesichts der Stürme der Gegenwart die deutsche Nation heute durch ihre gemeinsame Goethefeier anerkennt, weil sie noch bis heute eine höhere Errungenschaft ihres geschichtlichen Daseins nicht aufzuweisen vermag.

Seine frühere Jugend verlebte Goethe, wie er uns in seiner Selbstbiographie so anmuthig erzählt, fast ganz ohne Verkehr mit seinen Altersgenossen, und so eifrig auch sein gründlich gebildeter, höchst gewissenhafter Vater bemüht war im häuslichen Unterrichte dem wissensdurstigen Geiste des Knaben kräftige und gesunde Nahrung zuzuführen, — so wohlthätig auch die Leitung der sinnigen gemüthvollen Mutter und der Umgang mit der lebendigen geistreichen Schwester auf ihn wirkte, — so hätten doch die einsamen Stunden, welche ihm noch immer in reichlichem Maße zu Theil wurden, leicht für ihn gefährlich werden können, wenn nicht schon damals seine Phantasie ihre Richtung entschieden auf das Schöne in der Natur genommen und die Zeiten einsamer Selbstbeschränkung mit den lieblichsten buntfarbigsten Träumen auszufüllen gewußt hätte. Das reizende Mährchen, der neue Paris, welches uns Goethe als die einzige Probe von dieser seiner Knabenpoesie aufbewahrt hat, gibt uns nicht nur einen Beweis von dem Reichthum seiner Einbildungskraft und von der ihm eignen Anschaulichkeit der Schilderung, sondern legt auch ein schönes Zeugniß ab von der tiefen Innerlichkeit seines Wesens, indem uns aus diesem Spiel seiner kindlichen Phantasie eine reife Selbstbeobachtung überraschend entgegentritt.

Diese ersten Anfänge von Goethe's dichterischer Eigenthümlichkeit finden wir nun nach allen Seiten hin gesteigert und zur vollsten Lebendigkeit entwickelt in seiner eigentlichen Jugendperiode wieder, die uns von 1764 bis 1779 eine Reihe poetischer Werke als Grundlage eines selbstständigen Urtheils über den Dichter darbietet. Ein kecker Jüngling, der mit hellem unverschleiertem Blick sich rüstig in der Welt und unter den Menschen umschaut, der im Gefühl seiner überlegenen Geisteskraft, im Bewußtsein des regsten Strebens nach Wahrheit, mit jeder falschen Richtung, mit jedem mangelhaften Zustand seiner Zeit

unerschrocken den Kampf beginnt und im Vertrauen auf die eigne kernhafte Natur jede Schranke derselben niederreißen möchte, aber mitten in dem gewaltigen Drange seines Innern sich mächtig zusammenfaßt und in der stillen Sammlung zu einer poetischen Schöpfung, in die er die ganze Bewegung seines Gemüthes ausströmen läßt, die besonnene Ruhe und das edlere Maß des Menschlichen wiederfindet — das ist Goethe in seiner Jugendzeit!

Während seiner Studienjahre in Leipzig bildete sich diese kampflustige Stimmung nur erst in geringerem Maße aus: ein starkes Mißbehagen an den meisten Erscheinungen des ihn umgebenden gesellschaftlichen und literarischen Lebens hatte ihn ergriffen; nur mit Widerwillen ging er in seinen damaligen Lustspielen auf den herschenden Geschmack ein, und wir sehen aus denselben mit Erstaunen, welchen tiefen Blick Goethe schon als Jüngling in die sittliche Verdorbenheit des damaligen Familienlebens gethan hatte und wie peinlich die empfangenen Eindrücke seinem Gemüthe waren. Kränkelnd und von innerer Unzufriedenheit geqnält, kehrte er dann in seine Vaterstadt zurück und brachte hier beinahe zwei Jahre größtentheils mit theosophischen und alchymistischen Studien zu, bis er in Straßburg, wo er seine unterbrochene juristische Ausbildung vollenden sollte, zu einer bedeutsameren Entfaltung seiner genialen Kräfte erweckt wurde. Hier nahm er mit ganzer Seele an jener stürmischen Bewegung Theil, welche die Klinger, Lenz und Wagner zu Gunsten der unbeschränkten Freiheit ihres Naturdranges gegen alle beengenden Fesseln der veralteten Formen in Kunst und Leben mit jugendlicher Heftigkeit vorbereiteten, und es that ihm wohl in diesem leidenschaftlichen Kreise seinen lange verhaltenen Unmuth austoben zu lassen; aber bei alledem stand er durch seine innere Gediegenheit hoch über seinen wilden Genossen: denn während sie bei ihrem unberufenen Ringen nach Genialität bald jedes vernünftige Maß aus den Augen verloren und meistens im Taumel der poetischen Leidenschaft kläglich untergingen, fand sich Goethe unter der Leitung Herder's, der sich mit strenger Kritik seines jüngeren Freundes schon damals annahm, durch den nimmer fehlenden Tact des wahren Genies bald wieder zurecht, lernte allmählich die nothwendigen Gränzen der dichterischen Freiheit immer klarer erkennen und setzte dann dem gährenden Naturalismus

dieser Jahre in jenen beiden Dichtungen ein bleibendes Denkmal, welche zuerst die allgemeine Aufmerksamkeit der Nation auf den jungen Goethe lenkten, weil er in denselben den herschenden Zeitideen einen treffenden poetischen Ausdruck zu verleihen wußte. Denn wenn er uns in seinem Götz das Bild eines edeln kraftvollen Mannes vorführt, der in der Auflösung aller gesetzlichen Ordnung am Ausgange des deutschen Mittelalters seinem Rechtsgefühl nur durch unerlaubte Selbsthülfe Genüge zu schaffen weiß und darüber selbst zu Grunde geht; — wenn er im Werther mit der hinreißenden Gewalt seiner unübertrefflichen Darstellung den in sich selbst vertieften Gefühlsmenschen schildert, der abgestoßen von der hohlen Nichtigkeit einer armseligen Gegenwart und erschreckt durch die Aussicht in eine ebenso unbefriedigende thatenleere Zukunft sich vor dem Uebermaß seiner in's Unendliche drängenden Gefühle nicht anders als durch Selbstmord zu retten weiß: — was zeigt uns der Dichter anderes in diesen beiden einander ergänzenden Gestalten als die sprechenden Typen einer Zeit, die mit dem ganzen Trotz der hochstrebenden Menschennatur gegen die lästigen Hemmnisse eines naturwidrigen Culturzustandes in Staat und Gesellschaft anzukämpfen begann, aber in dem Eifer ihres Streites die weise Selbstbeschränkung vergaß, deren Nothwendigkeit der Dichter durch den tragischen Untergang seiner beiden Helden bezeichnet hat? —

Nachdem Goethe so gleich in seinen ersten Werken mit ahnungsvollem Geiste auf die Höhe seiner Zeit emporgestiegen war, dann aber mit Stücken wie Clavigo und Stella sich noch eine Zeit lang mit geringerem Erfolg in demselben Ideenkreis fortbewegt hatte, bereitete sich in ihm noch vor dem Ende seiner Jugendzeit durch seinen ersten Fortschritt vom Naturgemäßen zum Idealen der Uebergang zu seiner zweiten Lebensperiode vor. Dies geschah durch seinen Egmont, der schon damals seinem ganzen Ideengehalte nach vollendet war und deswegen am richtigsten an dieser Stelle zu betrachten ist.

Wer möchte es verkennen, wie viel edler und gereifter uns das Antlitz unseres Dichters aus den Zügen seines Egmont als aus denen des biderben Götz entgegenschaut? Nicht mit der Gewaltthat der Selbsthülfe begegnet Egmont dem von Außen andrängenden Unrecht: getragen von der Liebe eines langeher freien Volkes, gestützt auf die

Unantastbarkeit seiner alten fürstlichen Vorrechte, und gehoben durch den Ruhm seiner Heldenthaten tritt er furchtlos und vertrauensvoll als Verfechter der religiösen und politischen Selbstständigkeit seines Volkes dem spanischen Tyrannen gegenüber und fällt, nicht weil er den Boden des Gesetzes zu unrechtmäßigem Kampfe verlassen hätte, sondern weil er mit der übertriebenen Unbefangenheit eines arglosen Charakters seinen eignen edeln Sinn ohne Weiteres auch bei dem Gegner vorausgesetzt hat. So erhebt der Dichter das alte Problem in ein idealeres Gebiet, indem er uns an dem Schicksal des Egmont zur Anschauung bringt, daß wir selbst durch eine rein sittliche Haltung noch nicht berechtigt sind, die Macht der wirklichen Welt unserem Gefühle gegenüber für nichts zu achten.

Diesen schönen Anfang zu reiferen Leistungen hatte Goethe unter ganz neuen Lebensverhältnissen in Weimar gemacht, wohin er sich kurz vorher auf den Ruf des Herzogs Karl August übergesiedelt hatte. Aber die günstige Veränderung schien bald ein Hinderniß für den raschen Fortgang der productiven Thätigkeit des Dichters zu werden. Denn so anregend und bildend für ihn die Freundschaft seines geistreichen Fürsten, der tägliche Umgang mit Männern wie Herder und Wieland, und überhaupt das Leben in dieser neuen bewegten Sphäre sein mußte, so wurde er doch von der Last seiner Amtsthätigkeit und von den Zerstreuungen des Hoflebens bald so sehr in Anspruch genommen, daß er trotz seiner unablässigen Beschäftigung mit seinen fertigen Entwürfen zu neuen Dichterwerken die nöthige Muße zu ihrer gedeihlichen Ausarbeitung durchaus nicht gewinnen konnte. Er hatte aber so wenig Freude an solchem verstreuten poetischen Thun und fühlte sich dabei zuletzt so bedrängt und verstimmt, daß er nach zehnjährigem Aufenthalt in Weimar jene berühmte italienische Reise unternahm, auf welcher die reife Mannskraft des Dichters, als deren Gränzpunkte man die Jahre 1779 und 1810 bezeichnen kann, sich schnell und glücklich für den Dienst der Musen entfaltete und ihn ohne weiteren Verzug auf die stolzeste Höhe seiner schönsten Kunstentwickelung emporhob. Die neue Freiheit nach langer Beengung, die reine Schönheit der südlichen Natur, die Milde des Himmels und die heitere Sorglosigkeit der Menschen, — Alles gab seinen Gefühlen einen höheren

Aufschwung, und setzte die verschiedenartigsten Kräfte seines Wesens in ein harmonisches Gleichgewicht: — in der Anschauung der schönsten plastischen Reste des Alterthums, für deren Verständniß er durch langes fleißiges Studium vorbereitet war, — in der Lectüre der Meisterwerke der griechischen und römischen Dichtkunst, die ihm in Italien und Sicilien zu einem völlig neuen Genuß wurde, ging ihm, wie unter dem Hauch des Frühlings die volle Blüthenknospe sich duftend erschließt, der Sinn für das reine Ebenmaß künstlerischer Schönheit in niegeahnter Klarheit auf: sein reichbegabter Dichtergeist drang jetzt mit wunderbarer Sicherheit zur innersten Bedeutung jenes geheimnißvollen Einklangs zwischen Form und Inhalt vor, welcher in seiner schönsten Vollendung nur den besten classischen Zeiten eigen ist, und erschuf nun selbst Werke, in denen die frischeste Fülle des Lebens und der Natur, von dem Schimmer idealer Auffassung reizend verklärt, in solcher Formenschönheit sich uns darstellt, daß man diese reifste Periode unseres Dichters als die seines classischen Idealismus bezeichnet und vielen Erzeugnissen derselben einen Platz neben den edelsten Dichtungen des Alterthums angewiesen hat.

Wo wäre wohl jemals die Himmelsgewalt der makellosen Sittlichkeit so herzgewinnend zu einem Kunstgebilde verkörpert worden als in Goethe's Iphigenie, dieser lieblichen Blume der holdesten Weiblichkeit, die durch ihre erhabene Selbstüberwindung auch den Sieg über die drohende Macht des äußeren Geschickes davon trägt? wo finden wir zum zweiten Male außer diesem seltenen Kunstwerk eine so innige Durchdringung der antiken Formenklarheit mit der modernen Innerlichkeit und Gemüthstiefe? wo sonst eine so absolute Schönheit des Ganzen, daß wir uns versucht fühlen möchten, dem neueren Dichter in seinem Wettstreite mit dem alten Meister den Kranz zuzusprechen? — Wer möchte es leugnen, daß nicht leicht irgend einem Anderen gelungen ist, eine so heitere wunderklare Welt edler Menschen mit solcher Lebenswahrheit vor unseren Blicken hinzuzaubern als Goethe in seinem Tasso, wo das dichterische Gemüth, das sich die Welt nach seinen schönen Träumen aufbaut, und der ruhige weltmännische Verstand, der sie mit Klugheit nach seinen Zwecken zu lenken weiß, als zwei treffende Gegenbilder sich gegenüber stehen, und wo jener bedeutungsvolle Kampf

der Idee gegen die Wirklichkeit, der in Goethe's Jugenddichtungen alle Wogen des Lebens zum wildesten Sturm aufregte, nun fast ohne Störung des äußeren Gleichgewichts auf die innerlichste Weise durchgekämpft wird? — Und wo endlich wäre wohl jemals von einem der Neueren die ganze Natürlichkeit unseres sinnlichen Daseins mit so echt antiker Unbefangenheit und zugleich in so echt classischer Form in das lichte Gebiet des Schönen erhoben worden, als von Goethe in seinen römischen Elegieen, in denen er dem freudigen Genuß der Schönheit des gegenwärtigen Lebens durch den wehmüthigen Hinblick auf die mahnenden Reste einer großen Vergangenheit um ihn her auf unnachahmliche Weise sein rechtes Maß verleiht? — oder wie ließe sich die Vereinigung des weichen elegischen Tones mit der klarsten plastischen Gestaltung glücklicher treffen, als er sie in seinem Amyntas getroffen hat, in welchem wir gleichsam mit unsern leiblichen Augen die wuchernden Zweige und Ranken vor uns sehen, mit denen die sinnbestrickende Leidenschaft in die gesunde Lebenskraft unlösbar verwächst und das Mark des edlen Baumes ohne Rettung verzehrt, und in seiner Euphrosyne, in welcher die schmerzliche Erinnerung an die zu früh dahingeschiedene liebliche Künstlerin sich in der Einsamkeit der Alpenwelt zur Erscheinung verkörpert, und im milden Dämmerschein zwischen Tag und Nacht, Leben und Tod zu überirdischem Lichte verklärt? —

Und wie ganz unvergleichlich, wie wahrhaft unübertroffen steht überhaupt unser Dichter da in allen jenen kleineren Gedichten, welche als freiwillige Liebesgaben seiner Muse den holdesten Schmuck der deutschen Lyrik bilden! in jenen sanftbewegten Liedern, welche dem seelenvollen Spiel der zartesten Empfindungen, der Sehnsucht des bedrängten Gemüthes nach Ruhe und der leisen Klage des trauernden Herzens einen so vollen harmonischen Ausdruck geben, daß unsere Sinne, in süßem Zauber befangen, von den melodischen Klängen dieser Sprache dahin getragen werden, wie des Mondes Nebelglanz durch Busch und Thal auf den Wellen des rauschenden Flusses! — in jenen wundervollen Oden, in denen der feierlich auf und niederwogende Strom der Gedanken sich wie von selbst die reizvolle Form schafft, und in seiner durchsichtigen Tiefe dem ahnenden Blick bald auf die rastlos bewegten Kräfte und bedeutungsreichen Gebilde der Natur, bald

auf die höchsten Aufgaben und die schwersten Räthsel des Menschenlebens die überraschendste Aussicht eröffnet! — und in jenen meisterhaften Balladen, die als unmittelbare Abdrücke der reinsten dichterischen Stimmung mit der wunderbaren Musik ihrer Strophen uns bald die drückende Bürde der Ehre neben der beseligenden Würde und Freiheit der Kunst oder die Nichtigkeit des irdischen Besitzes neben der goldenen Weisheit des Lebens, bald die alleinige Herrschaft des schöpferischen Genius im Reiche des Geistes oder die reinigende weltüberwindende Macht der Liebe, bald auch die geheimnißvolle Gewalt der Elemente oder die lockenden Schauer der Geisterwelt in lebendigen Gestalten versinnlichen und mitempfinden lassen! —

Wenn wir nun weiterhin diejenigen von Goethe's Dichtungen in's Auge fassen, die durch seinen inneren Antheil an den Geschicken der Revolutionszeit hervorgerufen waren, so darf wohl als allgemein bekannt vorausgesetzt werden, daß ihm gerade um ihretwillen der schon oben berührte Vorwurf liebloser und vornehmer Abwendung von den Schicksalen der Völker am häufigsten gemacht worden ist. Aber wen dürfte es eigentlich wohl befremden, daß Goethe in jener hochidealischen Stimmung, in welcher er sich nach der italienischen Reise mit antiker Gemessenheit der lange verschobenen Ausführung seiner theuersten Dichteraufgaben endlich ungestört unterzog, für dieses ungeheuere Phänomen der wilden Volkserhebung in Frankreich lange in sich selbst den rechten Standpunkt nicht zu finden wußte? — daß er in den Freiheitstaumel jenseits des Rheins nicht mit einstimmte, so heftig ihn die Kunde von diesen Umwälzungen auch erregte? — daß er bei seiner damaligen energischen Richtung auf die reinen Verhältnisse der Kunst und auf die stille Harmonie des Schönen von dem Toben der entfesselten dämonischen Gewalten sich nicht angezogen, sondern nur schmerzlich abgestoßen fühlen konnte? — Daher scheint es auch ganz natürlich, daß Goethe nach seiner bekannten Weise sich gegen solche peinliche Eindrücke abwehrend verhielt und ihrer auf dem Wege dichterischer Production sich zu entledigen suchte, wie dies namentlich in den gewiß zu viel geschmähten Stücken der Großkophta und der Bürgergeneral, und in entfernterer Beziehung auch in der schönen Umdichtung des alten niederdeutschen Reineke geschehen ist. Aber allmäh-

lich gewann der milde Sinn unseres Dichters die Oberhand über seine Mißstimmung: er hatte sich mit dem wirklichen Vorhandensein der gewaltigen Thatsache endlich ausgesöhnt, und wußte dieselbe nun mit innerer Theilnahme in den Kreis seiner idealisirenden Betrachtungen zu ziehen. In Hermann und Dorothea hat er dem wilden Wogendrange der Weltbegebenheiten gegenüber die volle Ruhe und Selbstständigkeit des Dichters wiedergefunden, in dessen hellem Geiste, wie auf der klaren Fläche des See's die Flucht der zerrissenen Wolken und der Streit der schwankenden Wipfel, das bunte Treiben der Menschenwelt sich spiegeln soll, ohne seine lautere Tiefe mit gleichem Sturm zu durchwühlen. Was soll ich sagen von dieser lieblichen Dichtung, in welcher die ganze Regsamkeit und Selbstgenüge eines beschränkten bürgerlichen Lebenskreises mit all seinen charakteristischen Gestalten, Ansichten und Strebungen frisch und natürlich vor uns aufgethan wird, und doch über die engen Gränzen der idyllischen Einförmigkeit hinaus der erhebende Blick auf den großartigen Hintergrund des sturmbewegten Weltlebens uns verstattet bleibt? was soll ich reden von der tiefen Besonnenheit, mit welcher der dichterische Meister, den erschreckenden Verheerungen der Revolutionszeit gegenüber, den Gehorsam der Menschen gegen die Natur als den sichersten Anker der Rettung aus der allgemeinen Verwüstung bezeichnet, und den festen Boden eines edeln Familienlebens, geschmückt mit den Blüthen und Früchten reiner Liebe, als den unerschütterlichen Ausgangspunkt einer neuen sittlichen Lebensordnung hinstellt? — was soll ich die zahllosen Schönheiten eines Kunstwerks erörtern, das mehr als irgend eine andere Schöpfung unseres Dichters zum lieben Eigenthum der Nation geworden ist, und schon allein hinreichen würde, um durch seinen gemüthvollen Anschluß an die schönsten Vorzüge des deutschen Lebens den Vorwurf selbstischer Kaltsinnigkeit von Goethe abzuwehren? —

Auch mit seinem letzten dramatischen Originalwerk, der natürlichen Tochter, welche eigentlich nur den ersten Theil einer übrigens unvollendeten Trilogie bildet, hatte es Goethe auf eine ideale Lösung der Revolutionsfrage abgesehen, indem er in einem dritten Theile die Rettung des innerlich zerrütteten und von schweren Umwälzungen heimgesuchten Staates vermöge einer durchgreifenden

sittlichen Veredelung des gesammten Staatsorganismus schildern wollte.

Und wie wir ihn hier, bei der Betrachtung der politischen Verhältnisse seiner Zeit, während seines innigsten Verkehrs mit Schiller, auf die sittliche Kraft des Menschen mit tiefem ethischem Ernst sein Augenmerk richten sehen, so finden wir ihn gleichzeitig in die höchsten Probleme der humanen Bildung vertieft, welche ihn von seiner Jugend an bis zu den äußersten Gränzen seiner Tage fast unablässig in Anspruch nahmen.

Das titanische Ringen des Menschengeistes, der seiner unendlichen Bestimmung sich mit stolzem Gefühle bewußt ist, gegen alle ihm von der Gottheit gesetzten Schranken der Endlichkeit hatte unseren Dichter schon während seiner Straßburger Zeit sehr beschäftigt; dann hatte er einige Jahre später Stoffe von so unermeßlicher Tiefe wie Prometheus, Ahasver und Faust zur dichterischen Bearbeitung vorzubereiten angefangen, um an ihnen diesen Uebermuth des höheren Wissens in seinem Kampf gegen die göttliche Weltordnung nach dem Unterschied des griechischen, jüdischen und christlichen Religionsstandpunkts darzustellen; — von dieser Materie sind Prometheus und Ahasver unausgeführte Entwürfe geblieben, vom Faust erschien zuerst 1790 ein Fragment, dann 1806 der ganze erste Theil in vollständigem Abschluß.

Wir müssen die Größe des Dichters bewundern, dessen geniale Kunst es vermochte, einen Gegenstand von solcher Innerlichkeit, Tiefe und Allgemeinheit, wie die Auflehnung des geistigen Bewußtseins gegen seine natürlichen Gränzen, in eine dramatische Darstellung zu drängen, deren Personen, fern von der Kälte bloß allegorischer Figuren, vielmehr mit der sinnlichen Wärme lebensfrischer Gestalten vor unseren Augen sich bewegen, und mit Recht ist daher dieses seltene Meisterwerk immer als die Krone der poetischen Schöpfungen Goethe's und als eines der reifsten und tiefsten Werke der ganzen modernen Literatur betrachtet worden. Wer kennt nicht diesen Faust, dieses getreue Abbild des schwachen mit seiner Schwachheit unermüdlich ringenden Menschen? — Angelangt auf der höchsten Höhe des Wissens, welche ihn nicht befriedigt, weil er die Unbefangenheit seines kindlichen Glaubens im

unersättlichen Wissensdurste eingebüßt hat, stürzt er sich, von der trotzigen Selbstsucht über Himmel und Erde stolz erhoben, in den wildesten Strudel des Lebensgenusses; — aber seine Sehnsucht bleibt ungestillt in dem vermessenen Kampf mit dem Leben, und das Köstlichste, die Unschuld seiner Seele, hat er verloren: arm wie ein Bettler windet er sich in der Tiefe des Abgrundes, in welchen die Verblendung ihn gezogen hat, und nur das klare Bewußtsein seiner Verschuldung ist sein Gewinn: — er fängt an das Räthsel des Lebens zu verstehen, und seine unverwüstlich edle Natur treibt ihn nun zur Selbstrettung aus der Gewalt des Bösen.

Das bedeutsamste Stück von dem Bildungsgange der Menschheit also sehen wir hier in den Schicksalen eines einzigen Menschen vorgestellt; — aber die endliche Lösung ist nur erst angedeutet; Goethe gab sie noch in den letzten Jahren seines Lebens. Dieser zweite Theil des Faust, welcher ganz dem Greisenalter des Dichters angehört, läßt nach seinem Zusammenhang mit dem ersten Theil gewiß nur die eine Deutung auf den Endverlauf des Culturgangs der Menschheit zu, und ist ein merkwürdiges Zeugniß dafür, daß Goethe bis zu seinem Tode hin unverwandt auf die Verhältnisse der menschlichen Bildung zum sittlichen und praktischen Leben gerichtet blieb. Wenn wir nun hier nicht mehr jene unnachahmliche Klarheit und Fülle einer frischen gestaltenreichen Wirklichkeit finden, welche wir an allen Werken aus der Zeit seiner männlichen Kraft zu bewundern gewohnt sind, — wenn wir es vielmehr hier fast nur mit Reflexionen zu thun haben, welche in ein allegorisches Gewand oft bis zur Unkenntlichkeit verhüllt sind und uns zuweilen in die unwegsamsten Labyrinthe phantastischer Vorstellungen hineinführen, so dürfen wir eben nur nicht vergessen, daß wir an die Arbeit eines Achtzigjährigen unmöglich denselben Maßstab anlegen können wie an die Schöpfungen der frischen Jugend, und daß der Greis an den ungeheuren Schwierigkeiten scheitern mußte, zu deren Ueberwindung der Mann die ganze Kraft seines rüstigen Alters mit glücklicher Sammlung aufgeboten hatte. Mit heiterem Blick überschaut der greise Dichter alle Richtungen der menschlichen Cultur, und indem er seinen schuldbeladenen Faust durch alle Reiche der Welt endlich dem Himmel zuführt,

scheint er uns von der unbewölkten Höhe seiner reichen Lebenserfahrung die Weissagung zurufen zu wollen, daß die Menschheit in ihrem rastlosen Bestreben nach vollkommner Befriedigung erst durch alle Gebiete der Natur, durch alle Phasen der Kunst, durch blutigen Völkerkampf und durch leidenschaftlichen Meinungsstreit mit reinem Sinne hindurchgehn müßte, bis sie endlich unter der Herrschaft eines friedlichen Verkehrs in Freiheit und nützlicher Thätigkeit zur Versöhnung mit sich und dem Himmel gelangen werde.

Während wir nun aber in Faust den Typus der rastlos vorwärtseilenden Menschheit erblicken, wie sie in ihrem Ringen nach absoluter geistiger Freiheit das endliche Maß ihrer Kräfte und die unübersteiglichen Schranken ihres Strebens immer richtiger erkennt und so ihrem großen Ziele langsam zuschreitet, so finden wir den Dichter in seinen drei Romanen, von denen Wilhelm Meister's Lehrjahre und die Wahlverwandtschaften noch seiner vollen Manneskraft, die Wanderjahre aber dem Greisenalter angehören, mit der Frage der praktischen Aneignung und Behauptung einer harmonischen Ausbildung für das Leben beschäftigt.

In Wilhelm Meister's Lehrjahren zeigt uns Goethe mit wundergleicher Anschaulichkeit den ganzen Bildungsverlauf eines Jünglings, der durch die allseitige Empfänglichkeit seines Wesens zur vollkommnen Entwickelung einer ganzen Menschennatur berufen scheint, aber erst nach vielen Irrgängen durch verschiedenartige Bildungssphären die weise Verbindung des Nützlichen mit dem Schönen als das schwer erreichbare Ziel seines Lebens erkennt; — in den Wahlverwandtschaften dagegen zeichnet der Dichter mit wahrem Meistergriffel den festgeschlossenen Kreis einer Familie hin, in dessen scheinbare Sicherheit das Schicksal plötzlich neue Elemente hereinführt und mittelst ihrer durch die Schwäche des unbewachten Herzens das Glück edler Menschen zertrümmert, ohne daß ihnen eine andere Schuld beizumessen wäre, als daß ihrer Verbindung die höhere Bürgschaft der inneren sittlichen Nothwendigkeit fehlte; — die Wege zu zeigen, wie solchen Störungen für die Entwickelung des Einzelnen wie für die Sicherheit des Familienglücks zuvorzukommen sei, ist der Zweck der Wanderjahre: ein großes Gebiet idealer gesellschaftlicher Einrichtungen ent-

faltet sich vor unseren Blicken, und aus der lockeren luftigen Weitläufigkeit dieses phantastisch gehaltnen Werkes leuchtet der Hauptgedanke des alten Dichters hervor, daß nur bei einer lange fortgesetzten Erziehung jedes Einzelnen zur Besonnenheit und Thätigkeit, zur Ehrfurcht vor dem Höchsten wie zur Achtung vor Natur und Menschen, zur Emsigkeit im Nothwendigen wie zur Mäßigung im Willkürlichen, mit einem Wort zur echten sittlichen Menschenwürde, das wahre Glück der Gesellschaft dauernd begründet und vor allen Störungen durch ein widriges Geschick sicher gestellt werden könne.

Wenn wir nun einen Mann mit solchem Ernst und solchem Erfolg von der ersten Jugendreife bis zum letzten Alter ununterbrochen auf die höchsten Ziele des Menschen, auf die bedeutsamsten Seiten des Lebens hingewendet sehen, wie wir dies so eben bei Goethe verfolgt haben, so können wir sein Bild, als das eines rechten wahren Menschen, nur mit ungetheilter Bewunderung betrachten und werden ihm auch alle Schwächen und Eigenthümlichkeiten eines solchen gern zu Gute halten. Sollen wir uns wundern, wenn wir einen Menschen dieser Art als Jüngling übermüthig und streitlustig, oder verstimmt und in sich gekehrt, als Mann auf der schwindelnden Höhe reiffster Geistesentwicklung streng gemessen und von allem Mittelmäßigen feindlich abgewendet, als Greis aber erinnerungsfroh, lehrhaft, beschaulich, redselig und fast allzu tolerant finden? — Mögen wir es ihm wohl verargen, daß er während seiner späteren Jahre sich von der Theilnahme an öffentlichen Dingen geflissentlich fern hielt und sich mit stiller Thätigkeit auf sich selbst zurückzog? dürfen wir ihm ein Verbrechen daraus machen, daß er unmittelbar nach den Freiheitskriegen noch die persischen Dichter studierte und sich um alles Politische unbekümmert in seine orientalische Lyrik vertiefte? Beweisen denn etwa diese Lieder des westöstlichen Divan bei ihm etwas Andres, als das stets rege Interesse des Greises für jedes neue Gebiet seiner Kunst und die bewundernswürdige Frische der Phantasie, welche ihm noch in so hohem Alter eigen war? —

Besser wird es darum dem Deutschen anstehen sich einem so großen Manne gegenüber aller kleinlichen Tadelsucht zu enthalten und vielmehr stolz zu sein auf den Besitz seines Goethe, der mit seinem

Hinscheiden am 22sten März 1832 in Wahrheit nicht aus der Mitte seines Volkes geschieden ist, — der vielmehr mit uns fortlebt und lange noch fortleben wird in dem unversiegbaren Quell des edelsten geistigen Nahrungsstoffes und in der unerschöpflichen Fundgrube heilsamer Anregung für Wissenschaft, Kunst und Leben, welche er der deutschen Nation in seinen unsterblichen Werken hinterlassen hat.

Heute aber wollen wir uns im Hinblick auf die Zerwürfnisse der Zeit der milden Worte des Gefeierten erinnern:

Ungleich erscheint im Leben viel, doch bald
Und unerwartet ist es ausgeglichen.
In ew'gem Wechsel wiegt ein Wohl das Weh
Und schnelle Leiden uns're Freuden auf.
Nichts ist beständig! Manches Mißverhältniß
Löst unbemerkt, indem die Tage rollen,
Durch Stufenschritte sich in Harmonie.
Und ach! den größten Abstand weiß die Liebe,
Die Erde mit dem Himmel auszugleichen!

Schiller.

Festrede am 10. November 1859

gehalten

im Spiegelsaale des Schlosses Friedenstein zu Gotha.

Ueber die drückende Schwüle banger Erwartung, welche in dieser ernstbewegten Zeit weithin auf allen Gauen unseres großen deutschen Vaterlandes lastend ruht, — über die schwankenden Nebelgebilde leidenschaftlicher Hoffnungen und Entwürfe, welche den tiefen und breiten Strom einer verhängnißvollen Wirklichkeit noch mit undurchdringlichem Schleier bedecken, — hoch über die schwarzen Wetterwolken des heranziehenden Sturmes, welche ringsumher den politischen Gesichtskreis unheildrohend umlagern, — hat sich das reine Licht des heutigen Jubeltages herzerquickend und freudestrahlend emporgeschwungen und durchströmt nun die Gemüther von Millionen mit dem Gefühl der edelsten geistigen Erhebung! — Von den fruchtschweren Niederungen der Eider und Elbe bis hinauf in die freie Bergesluft der Alpen, — von der Memel und Nogat und von dem blauen Adria bis hinüber zu den volkbelebten Städten und einsamen Blockhäusern des großen westlichen Continents vergißt heute Alles, was deutsch zu heißen würdig ist, den Schmerz über die krampfhaften Zuckungen einer unklar ringenden Gegenwart wie die schwere Sorge um alle die ungelösten Räthsel einer düster heranschreitenden Zukunft, und wendet dankbar seine Blicke in eine ferne Vergangenheit, aus deren wildesten Stürmen, aus deren dunkelsten Nächten, leuchtend, beruhigend, ermuthigend das Bild des großen deutschen Mannes hervortritt, der heute vor hundert Jahren geboren wurde, — das Bild

Friedrich Schiller's.

Ja wahrlich, es ist ein hohes, ein herzergreifendes, ein unvergleichlich theures Bild, das bei der Nennung dieses Namens vor unserem inneren Auge in seiner ganzen Größe und Würde lebensfrisch emporsteigt, — das Bild einer gewaltig erhabenen Menschennatur,

in welcher sich nicht nur um den mächtigen Brennpunkt des nimmerrastenden, bald in die innersten Tiefen der Wahrheit sich versenkenden, bald zu den heitersten Höhen der Schönheit emporschwebenden idealen Gedankens die Lichtstrahlen eines überreichen Geistes im seltensten Farbenspiele versammelten, — sondern in welcher auch, durch die sittliche Hoheit des Charakters und durch die männliche Kühnheit des Willens ebenso die energische Triebkraft, wie durch das wahrhaft königliche Herz voll reinster Menschenliebe der milde Hauch der wohlthuendsten Wärme und Innigkeit gegeben war; — das Bild eines heldenmüthigen Kämpfers und Dulders, der in seinem kurzen, aber wechselvollen Leben in den beengenden Fesseln eines unerträglichen Zwanges, unter dem peinlichen Druck von Armuth und bitterem Mangel, bei allen kränkenden Täuschungen durch kleinliche Selbstsucht und herzlosen Undank, bei allen Qualen hemmender Körperschwäche und Kränklichkeit doch niemals die glühende Begeisterung für die heiligen Aufgaben seines Daseins erkalten ließ, sondern rastlos und unermüdlich, mit immer neu sich entzündendem Enthusiasmus an ihrer Lösung fortarbeitete, bis der letzte Rest der physischen Kraft von der lodernden Flamme verzehrt war, — ein ebenso erschütterndes als erhebendes Beispiel von der siegreichen Uebermacht des Geistes über die Schranken und Fesseln der Materie; — und zu alle dem das Bild eines deutschen Denkers und Dichters, der der stürmischen Geistesbewegung seiner Zeit mit seiner ganzen reichen Natur angehörte und schon mit seinen Jugendschöpfungen kühn voranschreitend in sie eingriff, — der, selbst gereift im ernsten Ringen nach der Wahrheit und in der rauhen Schule des Lebens, aus dem Kern und Mittelpunkt seiner tiefsittlichen Natur heraus seinem Volke Alles was gut und schön, was groß und erhaben ist, in den Meisterwerken seines Genius zum Bewußtsein gebracht, — die hohe geistige Würde, die wahre Bestimmung und die innersten Charakterzüge unserer Nation von der Höhe seiner idealen Anschauung aus mit erweckendem Strahle beleuchtet hat, — und so unser Bildner und Erzieher, der Dolmetscher unsrer edelsten Gefühle, der Verwalter unserer heiligsten Güter, der weitschauende Prophet unserer Zukunft, kurz der große Dichter des deutschen Volkes geworden ist!

Ist es also wohl ein Wunder, — ist es nicht vielmehr eine Art von sittlicher Nothwendigkeit, daß heute jeder rechte Deutsche aus der Verwirrung der Zeit freudig sein Auge aufschlägt zu dem klaren Bilde seines theuersten Dichters? — sollten wir nicht gerade jetzt, wo uns mehr als je ein festes Vertrauen auf deutsche Art und Tüchtigkeit noth thut, uns mit doppelter Freude und Zuversicht in der Erinnerung an diesen Mann aufrichten, dessen große Geistesnatur uns ein so schönes Zeugniß dafür gibt, wie Herrliches und Unübertroffenes das deutsche Volk zur rechten Zeit zu erzeugen vermag? — müssen wir nicht gerade jetzt, wo der Erfüllung unserer heißesten Wünsche, der Befriedigung unserer dringendsten nationalen Bedürfnisse die unübersteiglichsten Schranken sich entgegen zu stellen scheinen, mit um so tieferer Bewegung und Theilnahme uns an dem Anblick dieses rüstigen Streiters erfrischen, der mit seinem Leben voll Arbeit, Kampf und Entsagung, uns in ergreifenden Zügen den Triumph des Geistes über die hemmende Gewalt des trägen Stoffes verkündet? — und wird es nicht gerade in dem gegenwärtigen Moment, wo die Nation zu einer folgenschweren inneren Erneuerung und zur männlichen Wahrung ihrer Würde und Selbstständigkeit nach Außen sich anschickt, eine doppelt heilige Pflicht für Alle und Jeden mit ernst prüfendem Blick in den treuen Spiegel zu schauen, den unser großer Nationaldichter mit seinen reifsten Werken dem deutschen Volke entgegenhält, damit es in ihm, was es sein sollte und könnte, aber noch nicht ist, seinen Werth und seine Schwäche, seine Tugenden und seine Mängel, seine hohe Bestimmung und den schweren Weg zu ihrer Erreichung, mit unverblendetem, aber furchtlosem Auge erkennen möge? —

Und so lassen Sie denn auch uns in unserem kleinen Kreise den heutigen Festtag aller Deutschen in diesem Sinne begehen, und erlauben Sie mir, soweit ich es vermag, und so weit das Mißverhältniß des großen Gegenstandes zu der Kürze dieser flüchtigen Stunde es gestattet, Ihnen Schiller's Leben, Denken und Wirken in etwas genaueren Umrissen vor die Seele zu führen.

Die Wiege des zu so hohen Dingen bestimmten Knaben, den wir heute auf seinem Lebensgang begleiten wollen, stand im schönen sang-

reichen Schwabenlande, zu Marbach, in dem bescheidenen bürgerlichen Haushalt einer in ehrenhafter Dürftigkeit lebenden Familie; — von dem kraftvoll tüchtigen, rastlos thätigen, streng gottesfürchtigen Vater erbte der Knabe den wackeren Sinn und die sittliche Scheu, von der milden frommen Mutter voll weiblicher Seelengüte das weichempfängliche Gemüth und das liebewarme Herz; — die gleichgestimmte Schwester aber brachte der hochfliegenden Art des Bruders Verständniß, Anregung und Theilnahme entgegen und ward seine willige Genossin bei Allem, worin seine rege Phantasie ihre erste Nahrung fand. Mit dem Eintritt in die von Herzog Karl Eugen auf dem Lustschloß Solitude errichtete Militärakademie geht dem anfangs für die Rechtswissenschaft bestimmten Jüngling eine neue Welt auf: der Umgang mit zahlreichen Altersgenossen, die ungewohnte Zucht der militärisch organisirten Anstalt und das eigenthümliche Band schwärmerischer Liebe und Verehrung, welches die Jünglinge an die blendende Persönlichkeit des vertraulich unter ihnen waltenden Herzogs knüpfte, — alles dies regte die junge Seele mächtig an, und der Genius des Dichters fing an seine Schwingen in den ersten Schlägen zu entfalten. Seitdem mit der Uebersiedelung der Akademie nach Stuttgart und mit dem Uebergang Schiller's von der Jurisprudenz zur Medicin seine Lebenslage einen etwas festeren Halt, seine Kräfte einen etwas freieren Spielraum gewonnen hatten, zeigte er nicht nur in klangreichen Naturliedern die ihm eigne lyrische Kraft und Innigkeit, sondern nun sog auch sein leidenschaftlich erregbarer, für alles Hohe und Ungemeine empfänglicher Geist mit gierigen Zügen den schäumenden Strom von neuen Grundsätzen, Gefühlen und Ideen ein, welcher damals die Köpfe der deutschen Dichter durchbrauste und bald nachher die ganze europäische Welt aus ihren Fugen reißen sollte. Für diese leidenschaftliche Gährung der Geister und Gemüther, — für dieses wilde Ankämpfen gegen alle todten Formen und alle Verzerrung der Natur, — für dieses ungestüme Ringen nach unverfälschtem Wesen und naturwüchsiger Kraft, wie es damals in Sturm und Drang noch mit seinen höchsten Wellen ging, hatte der achtzehnjährige Schiller eine so volle Verwandtschaft in seiner geistigen Structur, daß er, als in Straßburg und Göttingen, in Frankfurt und Weimar die

tosenden Wogen sich bereits vertobt, die trüben Fluthen sich geklärt hatten, als der letzte, aber weitaus als der gewaltigste Vertreter und Beherscher dieser deutschen Revolutionsdichtung auftrat. Denn in diesem wunderbaren Jüngling verband sich mit dem brennenden Durst nach ungefesselter Kraftentfaltung, zur Verwirklichung seiner kühnen Gedanken von Menschenrecht und Freiheit, auch die keusche Gluth für ein heiliges Ideal von sittlicher Würde und Schönheit, in dessen Anschauen er sein einzig wahres Glück fand, und das ihn befähigte mit der spielenden Ueberlegenheit des Genius als sittlicher Richter hoch über dem Gewühle der Leidenschaften stehen zu bleiben, deren furchtbare Kämpfe er als Dichter mit hinreißender Gewalt zu schildern wußte. So vollendete Schiller, nach längerer Unterbrechung durch angestrengte medicinische Studien, im Jahre 1780 unter dem peinlichen Eindruck trüber Erfahrungen und bitter getäuschter Hoffnungen, in fieberischer Ungeduld und Aufregung sein originelles Erstlingswerk, seine eben so viel geschmähten als bewunderten Räuber, denen der junge Dichter das ganze Ungestüm seines leidenschaftlich wogenden Herzens, alle Qualen seines nach dem Höchsten ringenden und noch an der eignen Kraft verzagenden Geistes eingehaucht hatte, und die nun bei ihrer Veröffentlichung durch den Druck und noch mehr bei ihrem rauschenden Triumphzug über die deutschen Bühnen mit einem Schlage Schiller's Namen in den weitesten Kreisen berühmt und beliebt machten und ihn dadurch selbst mit dem frohen Bewußtsein seines Berufes zum dramatischen Dichter erfüllten.

Und hat nicht Schiller in der That gleich mit dieser ersten Dichtung die Größe seines Geistes glänzend bewährt? — Hat er nicht mit sicherem Griff der überspannten Stimmung seiner Zeit das furchtbare Schreckbild ihrer eignen Zustände riesengroß entgegengehalten, indem er den nur von seiner hohen Empfindung geleiteten Jüngling, ausgestoßen aus der schützenden Freistatt der Familie, zum rasenden Feinde der menschlichen Gesellschaft werden läßt, der mit Gewaltthat und Verbrechen ihre blutenden Wunden zu heilen sich vermißt, und sich endlich verzweifelnd selbst richtet? Und wie schön hat der Dichter auch in diesem ersten, noch nicht zu formeller Reife gediehenen Er-

zeugniß der jugendlich wuchernden Phantasie schon den tiefen Ernst seiner sittlichen Weltanschauung bewiesen, indem er das Uebergewaltige der natürlichen Kraft in seinem Grund und Wesen nur als rein und gut zu fassen vermag, und so der Unverwüstlichkeit des göttlichen Ebenbildes in einer edlen Menschennatur, durch tausend Züge rührender Zartheit inmitten der wildesten Umgebung und durch den auch im Taumel der Rohheit immer neu aufsprudelnden Springquell des liebevollen Herzens, ein ergreifendes Denkmal gesetzt hat! — Wie aber dürfter wir noch von den Auswüchsen und Mängeln dieser mächtigen Dichtung reden, da sie der junge Dichter selbst, unmittelbar nach dem Erscheinen seines Werkes, in einer ausführlichen Selbstkritik mit der schonungslosesten Strenge gegeiselt hat? —

Auch den Reichthum seines lyrischen Talentes entfaltete Schiller damals, nachdem er, der ersten Aufführung seiner Räuber in Mannheim heimlich beiwohnend, sich durch die Wonneschauer seines jungen Dichterruhms zu höherem Selbstvertrauen gestärkt hatte, mit kecker Sicherheit in einem buntfarbigen Kranz kleinerer Gedichte, von denen der gefangene Schubart singt, daß er „bei dieser Lieder Feuerstrom, bei dieser Fluthen Wogensturz und Funkengestäube des eisernen Gitter's Schatten auf seines Kerkers Boden und das Fesselgeklirr am wunden Arm" vergesse. Obwohl aber dieser hochschwebende Lyriker, dieser übermüthige Satiriker, dieser glühende Bildner der stürmischen Ueberkraft, nach dem Zeugniß des vertrautesten und zuverlässigsten unter seinen damaligen Freunden, in seinem Wesen ein zarter, seelenvoller, anspruchsloser Jüngling war, der in Allem das reinste Gemüth, den höchsten Adel der Seele kund gab, — so konnte doch für den über die engen Schranken seiner äußerlichen Verhältnisse ungeduldig überschwellenden Strom des brausenden Feuergeistes die dämpfende Gewalt der ausgleichenden Nemesis nicht lange ausbleiben: Schiller ging seit seinem Austritt aus der Akademie einer gewaltsamen Krisis mit raschen Schritten entgegen. Nur andeuten darf ich, was in Aller Andenken lebendig ist: — wie Herzog Karl Eugen, gereizt durch das ungebundene Leben seines Schützlings und den noch ungebundneren Ton seiner Dichtungen, und auf das tiefste entrüstet über die heimlichen Reisen seines Regimentsmedicus nach

Mannheim, diesen nicht nur mit 14tägigem Arrest bestrafte, sondern ihm auch verbot ohne sein Vorwissen andere als mediciuische Schriften in Druck zu geben; — wie Schiller, nach einem qualvollen Schwanken zwischen der bescheidenen aber sicheren Lebenslage, auf welche ihn der Wille seines fürstlichen Wohlthäters und die Sorge für Aeltern und Geschwister gebieterisch hinwies, und zwischen der glänzenden aber dornenvollen Dichterbahn, zu welcher ihn jede Faser seines innersten Wesens unwiderstehlich zog, — sich endlich, der Stimme seines Genius folgend, für die letztere entschied; — und wie er dann, das wirre Festgeräusch des Hofes kühn benutzend, wie ein Verbrecher unter dem Deckmantel der Nacht am 17. September 1782 mit seinem treuen Streicher Stuttgart's Mauern verließ und ohne alle sichere materielle Stütze auf das hohe Meer der weiten Welt hinaussteuerte. Nur flüchtig erinnern darf ich heute an die bittre Noth und Seelenqual, mit der er auf dieser seiner ersten Lebensfahrt zu kämpfen hatte, und an die bewundrungswürdige Geistesstärke, mit der er sie trug; — an den kindlichen Jubel über die neue Freiheit und an die schmerzliche Enttäuschung in Bezug auf die erwartete Hülfe; — und an jenen äußersten Druck des Mangels, unter welchem der verlassene Dichter im Viehhofe zu Oggersheim lebte, nachdem Dalberg's glänzende Verheißungen an seiner engherzig berechnenden Selbstsucht zu Schanden geworden, Streichers kleine Schätze erschöpft uud aus den geistigen Fundgruben des Dichters zwar zwei neue Werke des rastlos schaffenden Genius, aber nicht die Mittel zur Sicherung seines leiblichen Unterhalts hervorgegangen waren.

Das eine dieser Werke ist die schon in Stuttgart entstandene Verschwörung des Fiesko, mit welcher Schiller sogleich seine geniale Begabung für das historische Drama großartig bewährte. Welche sichere Herrschaft über einen so reichen Stoff! welche fortreißende Spannung im Gange, welche ergreifende Wendung im Abschluß der Handlung! welche Fülle von Leben in Scenen und Charakteren! welche Keckheit des Humors, welche Gewalt und Erhabenheit des tragischen Pathos! —

Wie mußte diese originelle Dichtung mächtig erregend hineinfallen in die schroffen Gegensätze, in die ungelösten Probleme, in die ringenden

Ideale und Antipathieen der damaligen politischen Welt! Diese kühne Dichtung mit ihren ahnungsvoll typischen Gestalten, mit ihrem sittenlosen Tyrannen in seiner Verblendung auf dem wankenden Throne, mit der eisernen Starrheit ihrer rauhen Römertugend und ihres abstrakten Republikanismus und mit dem verwegenen Spiele ihres menschenverachtenden Staatskünstlers, der die heiligste Begeisterung wie die treueste Liebe für die Zwecke seines Ehrgeizes mißbraucht und endlich, sich selbst verstrickend in die allzu künstlich gesponnenen Fäden, das Glück der Liebe verliert nnd durch die rächende Hand der entwürdigten Freiheit untergeht! Welches ernste Strafgericht über die Ausschweifung des überlegenen Verstandes, dem bei dem frivolen Spiele der Selbstsucht das Edelste und Höchste zur Maske und zum Werkzeug wird!

Und wer kennte nicht das andere Werk, das Schiller unter der Last der peinlichsten Sorgen zu Oggersheim begann und in der fieberhaften Aufregung einer hoffnungslosen Liebe in Bauerbach zu Ende führte? jenen wilden Sturmgesang der menschlichen Leidenschaft, welcher den verzweifelten Anprall eines ungezähmten Naturgefühls gegen die Schranken einer verbildeten Gesellschaft mit den grollenden Gewittertönen einer gegen das starre Felsenufer donnernden Brandung schildert? — jenes erschütternde Charakterbild des uralten Kampfes zwischen Herz und Welt, in colossalen Umrissen gezeichnet, in den grellsten Farben ausgemalt? — jenes bürgerliche Trauerspiel voll furchtbarer Wahrheit bei aller Uebertreibung, in welchem der tiefklaffende Schlund althergebrachter Vorurtheile, die unausfüllbar gähnende Kluft der Stände ohne alle Verhüllung bloß gelegt wird? — wer kennte sie nicht jene Luise Millerin, jene Cabale und Liebe, das entsetzlich vergrößernde Spiegelbild einer trostlosen socialen Zerrissenheit, mit seinen erschreckenden und mit seinen rührenden Gestalten? und mit dem unerbittlichen Gerichte auch hier über die leidenschaftlichen Träger und Verfechter des nackten Naturgefühls, welche in der unsittlichen Ueberspannung ihrer Forderungen an der ehrwürdigen Festigkeit der wirklichen Lebenszustände in tragischem Untergange zerschellen müssen? —

Und der Schöpfer dieser vielverheißenden, wenn auch noch formlosen Dichtungen selbst? — Er war in die behagliche Einsamkeit von Bauerbach geflüchtet, wo ihm die hochsinnige Karoline von Wol-

zogen, mit aufopfernder Gastlichkeit ein schützendes Asyl eröffnet hatte, — und hier fand der gequälte Dichter in ländlicher Stille die friedliche Rast, in welcher er sein lechzendes Herz im innigen Verkehr mit wenigen gleichgestimmten Seelen erquicken konnte! — Hier erfrischte sich der rastlos arbeitende Geist an der unverkümmerten Lust des neuen Schaffens; hier sammelte er sich in der knospenden Frühlingspracht der duftigen Wälder zu neuen dichterischen Entwürfen, — hier stärkte er sich im Umgang mit gediegenen Männern zu neuem Kampfe mit der rauhen Wirklichkeit, in welche ihn die Gluth des Herzens und der gebieterische Drang der Verhältnisse bald wieder hinaustrieb.

Diesen Kampf mit der Welt nahm Schiller nach dem kurzen Sonnenblick jener holden Tage wieder in vollem Maße auf durch seinen zweiten fast zweijährigen Aufenthalt in Mannheim, wohin ihn der Freiherr von Dalberg als Theaterdichter berufen hatte: alle Arten von Verlegenheit und Noth, Täuschung und Erschütterung erwarteten hier unseren Dichter, und hemmten, — bald vereint, bald in hastigem Wechsel sein Gemüth bestürmend, — die ruhige Entfaltung seiner schöpferischen Thätigkeit. Wohl durfte er bei seinem Eintritt in die dortige „deutsche Gesellschaft" die erhebende Zuversicht aussprechen, daß durch eine dichterische Wirksamkeit, wie er sie im Sinne trug, die „so oft zu Boden getretene, so oft wieder auferstehende Natur" eine feste Stütze, und „Menschen aus allen Kreisen und Zonen und Ständen, durch eine allwebende Sympathie verbrüdert" einen idealen Vereinigungspunkt finden würden, — aber in der Unsicherheit und Ruhelosigkeit seiner damaligen äußeren Lage konnte er weder diesen heiligen Beruf erfüllen, noch die bereits errungene Liebe seiner Nation sich mit Ehren erhalten; und darum ergriff er nach längerem Zögern die starke rettende Hand einer beispiellos uneigennützigen Freundschaft, die ein deutscher Mann von echtem Schrot und Korn, der edle Christian Gottfried Körner, dem aus der Ferne bewunderten und beklagten Dichter mit ebenso biederer Offenheit als zartsinniger Schonung darbot.

Wahrlich, wenn irgend einem Menschen, so verdankte es diesem unser Schiller, daß er ward, was er geworden ist! diesem freund-

lichen Retter, der dem hülflosen Sohne der Noth die Arme der Liebe und die trauliche Freistatt seines gastlichen Daches öffnete und ihm Behaglichkeit, Ruhe und Freude für sein stilles Schaffen bereitete; — diesem sicheren Charakter, an dessen milder Festigkeit die ungeduldige Gluth des Jünglings sich sänftigte und läuterte, in dessen Umgang sie das leuchtende Vorbild jeder männlichen Tugend fand und sich unbewußt zu edlem Maß und weiser Besonnenheit entwickelte; — diesem empfänglichen klaren und tüchtigen Geiste, in dessen vollem Verständniß, in dessen treuer, aber streng begränzter Mitarbeit der wallende Strom des Genius auf reinem, aber nachgiebigem Grunde von festen Ufern sicher umschlossen sich beruhigte und ebnete, sich klärte und vertiefte. —

Schon bald nachdem Schiller die ersten Himmelsgaben dieses „steten Genusses in einander strahlender Seelen" gekostet hatte, spannten sich die beiden Nerven seines Lebens, die sittliche Willenskraft des freien Mannes und die feurige Begeisterung des Dichters für alles Höchste, zu neuer Stärke an, und als ein schönes Zeugniß für seine neu gehobene Stimmung entströmte seinem vollen Herzen der berühmte Hymnus an die Freude, in welchem er mit dem Hochgefühl einer entzückten Seele die Millionen umschlingt und durch die Allgewalt der Liebe die Hölle vernichtet, die Erde mit dem Himmel vereinigt sieht.

Aber ein noch großartigeres Denkmal dieses Ueberganges aus dem kraftstrotzenden Naturalismus der Jugendjahre zu dem maßvollen Idealismus des reiferen Alters hat uns Schiller in der wundervollen Dichtung hinterlassen, die er nun erst in den geweiheten Tagen seiner unverkümmerten Muße zu Leipzig und Gohlis, zu Dresden und Loschwitz (1787) beendigte, — in seinem Don Carlos, der schon durch die Vertauschung der ungezügelten Prosa mit der gehaltenen rhythmischen Form den Fortschritt des Dichters von der jugendlichen Lust an der ungehemmten Aeußerung seiner naturwüchsigen Gedanken zu der künstlerischen Freude an der Schönheit des Maßes, an dem Schmelz und Zauber der Töne wohlthuend bezeichnet, — der aber noch weit mehr in seinem gereiften Ideengehalt und in den geadelten Zügen seiner Charaktergestalten die Spuren der großen Wandlung trägt, welche während der vier Jahre seiner Abfassung mit

dem Dichter vorgegangen war. Wie schön veredelt sich in diesem Don Carlos das wilde Ringen des persönlichen Freiheitstriebes und die verzehrende Gluth einer hoffnungslosen Leidenschaft, unter der sittigenden Gewalt hoher Weiblichkeit und selbstvergessener Freundschaft, zu dem großen Sinn des Helden, der die Kraft zur Entsagung in dem Wirken für die heiligen Güter der Menschheit wiederfindet! — wie erhaben und bedeutsam steht neben dem starren Zwange eines überlebten Despotismus der kühne Sprecher für Menschenrecht und Völkerwohlfahrt, für Glaubensduldung und Gedankenfreiheit, mit seinem verwegenen Ideal eines von Bürgerliebe getragenen, freien und glücklichen Staates! wie blind vertrauend wandelt er seinen Weg! wie rettungslos verliert er sein gewagtes Spiel, sobald er im begeisterten Eifer für die edle Sache die Mittel roher Gewalt in Bewegung setzt! — und wie erschütternd ist die unvergängliche Macht der Natur und Wahrheit gemalt in dem Bilde des verhärteten Despoten selbst, dem das menschliche Gefühl unwiderstehlich und frühlingswarm die eisige Rinde des Herzens durchbricht, als ihm zum ersten Male ein ganzer Mensch mit der Sprache der Wahrheit entgegentritt!

Soll ich hinzufügen, daß dieses reiche Gemälde des Ideenkampfes zweier Weltalter, durch und durch erfüllt, wie es war, mit dem Gedankenmark der eignen Zeit, diese wie ein elektrischer Funke berührte? — die Zeit der ausgekämpften Freiheitskriege in Amerika? die Zeit der gewaltsamen Völkerbeglückung durch Fürsten und Minister? die Zeit der grollend heranziehenden Revolutionsstürme in Frankreich? — Brauchte ich besonders daran zu erinnern, wie theuer gerade dieses Werk unseres Dichters dem deutschen Volke bis auf diese Stunde geblieben ist? —

Aber auch aus dem holden Asyl der Freundschaft, welches ihm diese schöne Dichterfrucht und die noch köstlichere seiner geistigen und sittlichen Erneuerung gezeitigt hatte, mußte Schiller doch wieder hinaus auf den Markt des Lebens, um hier nach den Irrfahrten seiner bewegten Jugend den eigenen sicheren Platz, den festen heimischen Stand zu gewinnen, auf welchem er seine Aufgabe im Reiche der Geister völlig lösen könnte. Die großdenkende Gastlichkeit, mit wel-

cher das kleine Weimar Männern wie Wieland, Herder und Goethe eine bleibende Stätte bereitet hatte, und die günstige Aufnahme, welche Schiller selbst drei Jahre früher bei seiner ersten persönlichen Annäherung an den Herzog Karl August gefunden hatte, erfüllten ihn mit der Zuversicht, daß auch er sein bescheidenes Plätzchen dort nicht vergebens suchen würde.

Und wie lieblich winkte ihm die lockende Aussicht auf einen solchen sichern Port der Ruhe und Selbstständigkeit, seit er anfing sich in Weimar und mehr noch in den akademischen Kreisen von Jena heimisch zu fühlen! welche Sehnsucht nach einer eignen Häuslichkeit erfaßte ihn, seit er in die holde Sphäre der Lengefeldschen Familie zu Rudolstadt eingetreten war, und hier „das blühende, von Grazien und Scherzen umhüpfte Kind" gefunden hatte, durch dessen Besitz und Beglückung er „die abgelaufenen Räder seines Denkens und Empfindens von neuem aufzuwinden" hoffen durfte! wie nahe trat ihm das Glück eines dauernden Verkehrs mit diesen an Gemüth und Geist so reichen Menschen, seit er während der folgenden Sommermonate auf dem andern Saalufer in Volkstädt seinen ländlichen Wohnsitz aufgeschlagen hatte! — und wie fühlte sich Schiller durch diesen herzerfrischenden Umgang, der das ganze Gebiet seiner idealsten Interessen zu seinem eigentlichen Boden und Inhalt hatte, in seinen ernstlichsten Bestrebungen gefördert und gehoben!

Der Abfall der Niederlande, durch welchen er zuerst seinen hohen Beruf zu einer geist- und gestaltvollen, mächtig anregenden Behandlung der Geschichte bethätigte, — die Götter Griechenland's, aus denen uns die immer entschiednere Hinwendung unseres Dichters zum classischen Alterthum in dem Ausdruck der schmerzlichen Klage um den Untergang einer aus poetischen Wurzeln erwachsenen und von poetischer Witterung genährten Weltanschauung entgegenweht, — und die Künstler, in denen er das natürliche Bedürfniß des Menschen sein Ideal vom Schönen zu schöner Erscheinung zu bringen und damit die Freiheit der Kunst so tief und anziehend verfochten hat, — diese drei für die unablässig fortschreitende Reife seines Geistes so bezeichnenden Werke verdanken jener wohlthätig erfrischten Lebensperiode Schillers ihre Entstehung.

Aber wer wüßte nicht, wie auch gerade damals die erste persönliche Berührung mit Goethe und die schroffe Haltung des bereits im Zenithe seines Ruhmes stehenden älteren Meisters den jüngeren Genossen nicht allzu sanft aus einem schönen Traum erweckte? — wie er manchmal nicht ganz ohne Bitterkeit sich selbst noch ohne Steuer auf den hohen Wellen treibend, den so stolz abgewendeten verwöhnten Sohn des Glückes aber im sichern Hafen der Behaglichkeit erblickte, in welchen ihn die volle Fluth so leicht und willig geführt hatte? — und wie dann der kühne Schwimmer, von Körners treuem Zuspruch neu ermuthigt, mit allen seinen Kräften ankämpft gegen den wilden Wogendrang, sich mit emsigem Fleiße durcharbeitet durch die Brandung und endlich siegreich aber todesmatt den steilen Uferfels erklimmt, von welchem seinem Volke sein hohes Bild herniederleuchtet? —

Wir kennen ihn alle, den rührenden Verlauf der Riesenkämpfe unseres Dichters mit der Noth des Lebens, in denen Geist und Wille triumphirten, aber der mißhandelte Leib auf immer gebrochen wurde; — wir wissen es, mit welchem Eifer er seit seiner Ernennung zum Professor an der Jenaischen Hochschule sich in die umfassendsten historischen Quellenstudien vertiefte; zu welcher spannenden Geistesthätigkeit ihn die Besteigung dieses Lehrstuhls der Geschichte antrieb, auf dem er mit dem glänzendsten Erfolge sich schnell die langersehnte praktische Wirksamkeit gründete; — wie er aber zur Sicherung seiner äußeren Existenz auch jetzt noch kein anderes Mittel hatte als seinen unermüdlichen Geist und seine fleißige Feder, und wie er nun, weil der Schriftsteller den Professor nähren und kleiden mußte, jene staunenswerthe Rührigkeit entfaltete, welche die schöne Geschichte des 30jährigen Krieges, die Herausgabe umfassender geschichtlicher Materialien und eine Menge von schätzbaren Abhandlungen hervorrief. Als nun Schiller durch die Heimführung seiner geliebten Charlotte auch den andern Wunsch seines Herzens, die Sehnsucht nach dem Frieden eines eigenen Heerdes gestillt hatte, da konnte er zwar von sich sagen, daß er mit fröhlichem Geiste um sich her sehe und daß sein Dasein in eine harmonische Gleichheit gerückt sei; da steigerte sich wohl, in

dem Hochgefühle seines häuslichen Glückes und in der liebreichen Sorge um die Seinen, die Rastlosigkeit seines Schaffens zu der höchsten Energie; aber nun knickte auch unter der übermäßigen Last dieser beiden arbeitsvollsten Jahre in Schillers ganzem Leben sein müder Leib morsch und mürbe zusammen, und der unverdrossene Streiter verfiel mit dem Anfang des Jahres 1791 in jene furchtbare Brustkrankheit, welche die Frische und Kraft seines Körpers für immer zerstörte und ihn für den grausam abgekürzten Rest seiner Tage zu immer wiederkehrendem qualvollem Siechthum verdammte.

Für die Bedürfnisse seiner damaligen langsamen Genesung, welche überhaupt nur durch die aufopfernde Pflege der treuesten Liebe möglich wurde, reichten vorerst noch die Früchte seines schriftstellerischen Fleißes aus; als aber dann bei seiner fortdauernden Schwäche die schwarze Sorge, — die hagere Schreckgestalt des nahenden Mangels, das Gemüth des zu neuem Erwerb noch unfähigen, noch auf lange Zeit der sorglichsten Schonung bedürftigen Mannes zu umdüstern begann, — da half doch wieder nur eine andere edlere Frucht seines ganzen bisherigen Wirkens, die bewundernde Liebe, die der Geist seiner Werke bis weit über die Gränzen deutscher Zunge hinaus in deutschen Herzen für die Person des Dichters entzündet hatte. Zum zweiten Male streckte sich ungesucht dem Hülflosen die starke Hand ihm unbekannter Freunde und Verehrer aus weiter Ferne entgegen, und zum zweiten Male ergriff er sie, wie die seines Körner. Und wie dürften heute an Schillers großem Gedenktage die Namen der beiden deutschen Ehrenmänner, des Grafen von Schimmelmann und des Prinzen Christian Friedrich von Holstein-Augustenburg, ungenannt bleiben, die mit ebenso viel Edelmuth als Zartsinn, durch ein reichliches Geldgeschenk auf die drei nächsten Jahre dem darbenden Dichter die Mittel zur Schonung seiner edlen Kraft darboten und sich so um die Bereicherung unserer Nation mit ihren herrlichsten Geisteswerken ein unsterbliches Verdienst erwarben? — und wie viel weniger dürfte ich den wahrhaft großen Sinn unerwähnt lassen, mit dem Schiller dieses unschätzbare Geschenk hinnahm, — wohl mit der stolzen Freude eine solche Anerkennung seines Strebens und eine solche Theilnahme für sein Ergehen bei den

Edelsten seines Volkes gefunden zu haben, aber weit vorherschend mit dem beseligenden Bewußtsein, daß ihm nun endlich „die längst gewünschte Unabhängigkeit des Geistes" gegeben sei, „um für die Ewigkeit zu arbeiten".

Und das hat er nun mit dem gewissenhaftesten Eifer gethan! Schon während er zuerst in Jena, dann in seiner schwäbischen Heimath unter dem belebenden Einfluß des lange entbehrten Verkehrs mit Aeltern und Geschwistern durch die heilende Kraft der südlicheren Luft sich langsam erholte, hat Schiller, neben dem Abschluß seiner umfassenden historischen Arbeiten, nicht nur durch die liebevollste Beschäftigung mit den besten Dichtern des classischen Alterthums jene hohe Läuterung seines künstlerischen Formensinnes vollzogen, welche allen seinen späteren Dichtungen einen so unnachahmlichen Zauber harmonischer Vollendung verleiht, — sondern er hat auch gleichzeitig der ihm natürlich inwohnenden Gewalt und Tiefe des philosophischen Denkens durch das gründliche Studium des Kantischen Systems jene eindringende Schärfe und schöpferische Sicherheit gegeben, welche in ihrer Anwendung auf das Gebiet des Schönen die philosophische Literatur unseres Volkes mit ihren unvergänglichsten Zierden geschmückt hat. Denn dieser eigensten Originalität des Schillerschen Wesens, nach welcher sich in dem wunderbaren Manne die gestaltende Schöpferkraft des Dichters mit dem zerlegenden Forschergeist des Philosophen fast unzertrennlich vereinigte und durchdrang, verdanken wir jene unschätzbare Reihe kunst-philosophischer Abhandlungen, in welchen er nicht nur sich selbst zum vollsten und klarsten Wissen von Wesen, Ziel und Bedeutung seiner Kunst durcharbeitete, sondern auch mit sicherer Meisterhand zu dem Gebäude einer modernen Aesthetik die festen unverrückbaren Grundsteine legte.

Soll ich sie noch besonders nennen, diese seltenen Juwelen in den reichen Schatzkammern des deutschen Geistes? — jene unübertroffenen Untersuchungen über Anmuth und Würde, über das Pathetische und Erhabene, über die tragische Kunst, über das Naive und Sentimentale, bei denen man nur darüber in Zweifel sein kann, ob man mehr die Tiefe des philosophischen Nach-

denkens oder die Feinheit des poetischen Verständnisses an ihnen bewundern soll? — und jene herrlichen Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen, in denen er zu dem höchsten Begriff von der Würde der Kunst gelangte, als der berufenen Bildnerin des Menschengeschlechts zu allem Reinen, Edlen und Großen? —

Mit diesen Werken war Schiller eingetreten in die Periode seiner vollen geistigen Reife: — geläutert und befestigt in seinem Charakter durch die herbe Schule der Leiden, die er siegreich durchgemacht, und durch die Liebe ohne Gleichen, welche ihm dieselbe versüßt hatte, — bereichert und geklärt in seinen Anschauungen von menschlichen Dingen durch die eignen Erfahrungen im Kampf mit dem Leben und durch eine weite gründliche Umschau im Gebiete der Geschichte, — vertieft und vollendet in seinem philosophischen Denken durch die ernste Geistesarbeit mit dem scharfen kritischen Rüstzeug des unerbittlichen Meisters, — innig vertraut mit der ungeschminkten Hoheit und den strengen Kunstformen des classischen Alterthums, — und zu alledem körperlich erfrischt und gestärkt durch den Aufenthalt in der südlichen Heimath war Schiller im Jahre 1794 nach Jena zurückgekehrt; — und welche zauberische Anziehungskraft übte er nun auf die großen Denker, die sich bald um ihn wie um einen strahlenden Mittelpunkt des deutschen Geisteslebens versammelten, — auf den feurigen Fichte, mit dem er mannhaft rang im unentschiedenen dialectischen Kampfe, — auf den tiefempfänglichen, allseitig gebildeten Wilhelm v. Humboldt, an dessen ruhiger Klarheit und befruchtender Gedankenwelt sich sein inneres Leben zum vollen Strom der hinreißenden Rede entfesselte, — und auf den bisher noch immer ferne stehenden Goethe, den er nun unwiderstehlich in seine Kreise zwang und bis zu seinem Tode unauflöslich in dem Banne seines Geistes festhielt. Wie schnell verständigten sich nun die beiden großen Männer, die sich bis dahin fast wie zwei feindliche Pole abgestoßen hatten, über die volle Gemeinschaft ihrer letzten Ziele, über die tiefinnerliche Verwandtschaft ihrer wesentlichsten Ansichten und über die so wohl verträglichen Schranken ihrer von Anfang her so verschieden angelegten Naturen! wie rasch entwickelte sich zwischen ihnen der anregendste Verkehr! wie bald gestaltete sich derselbe zum untrennbaren Bunde der schönsten Freundschaft!

Wie förderten und befeuerten, wie trugen und hoben sie einander bei ihren edelsten Werken, — und wie einmüthig und fest standen und hielten sie zu einander in der gemeinsamen Verfechtung der großen Angelegenheit ihres Lebens, — der unantastbaren Würde und Freiheit der edeln Kunst und des echten Geschmackes! Wie stark und unbesieglich waren sie in diesem Bunde, als sie auf die tief unter ihnen liegende Welt der flachen Gewöhnlichkeit und des breiten Ungeschmackes, auf das ganz Gemeine und Ewig-Gestrige der damaligen Literatur, im großen Xeniensturm wie aus Einem Sinn und Schwung die zerschmetternden Blitze ihres gerechten Zornes schleuderten!

Und so tritt denn in diesen Jahren des lebendigsten Gedankenaustausches mit Goethe und Humboldt Schiller's befreiter und gereifter Dichtergenius aus der philosophischen Hülse, blank und eben, als der metallne Kern seines ganzen Wesens, mit den Friedens- und Sturmklängen seiner verjüngten Muse hervor; — es ist der Schiller, den wir alle kennen, verehren, lieben, — der wahre Künstler, den er selbst beschreibt, bei dem „aus dem reinen Aether seiner dämonischen Natur die Quelle der Schönheit herabrinnt, unangesteckt von dem Verderbniß der Geschlechter und Zeiten, welche tief unter ihr in trüben Strudeln sich wälzen."

Ja, diese Quelle der Schönheit entströmte nun seinem Wesen mit holder Gewalt in unversieglicher Fülle: ihr krystallheller Silberblick, ihr melodisches Rauschen, ihre duftige Himmelsfrische entzückt uns an allen den edelen Gebilden, die unser großer Dichter, sanft getragen und harmonisch bewegt von diesem reinen Aetherstrome seines idealen Geistes, in einer langen ununterbrochenen Reihe von wunderbarer Mannigfaltigkeit schuf. Wer unter den Gebildeten unserer Nation hätte ihn nicht mit inniger Befriedigung empfunden, den unaussprechlichen Zauber aller jener kleineren weltbetrachtenden Dichtungen, in denen nirgends mehr Gedanke und Form gegen einander ringen, sondern in denen sich ungesucht und ohne Widerstreben der unerschöpflich reiche Gehalt mit der strengen Schönheit und anmuthigen Leichtigkeit der reinen Maße zum vollendeten Kunstwerke durchdringt und vermählt? — Wer hätte es nicht schon frohen Blickes durchmustert, dieses strahlende Dichtergeschmeide mit all seinen seltenen Perlen und Edel-

steinen in ihrer echten Fassung? von jener köstlichen Elegie an, die vor dem geistigen Auge des einsamen Lustwandlers das ebenso reizende als großartige Gemälde der menschlichen Culturentwicklung mit all' seinen wechselnden Gestalten in den frischesten Lebensfarben vorüberziehen läßt, bis zu der wahren Krone seiner ganzen lyrischen Kunst, dem wundervollen Lied von der Glocke, in dessen herzerhebenden und markerschütternden Klängen unser Volk, so lange es seine Art und Sitte recht verstehen wird, für alle Lust und alles Leid seines Lebens, für die Heiligkeit seines Hauses, für die Ehre seiner Arbeit und für die Würde seiner bürgerlichen Ordnung den schönsten Wiederhall finden muß? —

Fast eben so magisch wie durch alle diese unvergeßlichen Schilderungen und Betrachtungen hat Schiller die Herzen der Besten seiner Nation auf immer unauflöslich an sich gekettet durch den blüthenprangenden Strauß seiner Balladen; — durch diese im vollen Festschmuck einer gewaltigen Sprache dahinschreitenden Bilder des ritterlichen Muthes und der christlichen Demuth, des fürstlichen Edelsinnes und der gottesfürchtigen Milde, der treuesten Freundschaft und der hingebendsten Liebe, der ausgleichenden Nemesis und der sicher treffenden Macht der Eumeniden, — durch alle diese reizenden und ergreifenden Bilder hat der Dichter schon seit den goldenen Tagen unserer Jugend zu unseren edelsten Gefühlen seinen Weg gefunden und sich, wie Keiner außer ihm, in jeder deutschen Brust den sichern Platz erworben! —

Aber alles dies ist doch nur erst das anmuthige, wenn auch bedeutungsvolle Vorspiel zu den erhabenen Kunstschöpfungen, in denen Schiller, — die letzten ihm vergönnten 8 Jahre im Bewußtsein der unaufhaltsam dahinsinkenden Körperkräfte zu rastloser Thätigkeit nutzend, — seinem Volke die reifsten Früchte seines Geistes, die Summe und das Vermächtniß seines Lebens und Strebens hinterlassen hat. Im Drama hatte der stürmische Genius des Jünglings zuerst die wachsenden Schwingen gefühlt, und zum Drama kehrte der zum Liebling der Musen geweihete Dichter zurück, als er das vom Joch befreite Flügelroß im sicheren Fluge zum Aether lenkte. Mit den Dramen seiner Jugend hatte er sich im Sturme die Bewunderung und Liebe seiner Zeitgenossen erobert, aber mit den Dramen seiner clas-

sischen Reife trat er in den kleinen Kreis der erwählten Dichter ein, deren Namen für immer eingezeichnet sind in die Gedenkbücher der Menschheit! Denn in diese ewig lebende Welt von edel geformten Gestalten hat er die ganze Fülle seines idealen Denkens mit einer Macht und Reinheit ausgegossen, welche, so lange Menschen menschlich fühlen werden, den tiefsten Grund der Menschheit aufzuregen und Menschenseelen aus dem Staub zum freien Himmelslicht emporzuziehn vermögen wird! Wie verkörpert sich hier vor unseren staunenden Blicken die innerste Art, der ganze sittliche Kern unseres Volkes! wie steigen sie hier mahnend und begeisternd vor uns auf, die großen Aufgaben unseres nationalen Lebens!

Wie gewaltig zuerst Schillers Wallenstein, diese großartigste aller deutschen Bühnendichtungen! Durch das Getümmel des Krieges, durch die Ränke des Hofes, durch das Gewirre sich kreuzender Leidenschaften wandelt die hohe Gestalt des Helden finster und einsam den abschüssigen Pfad, das helle Auge verschleiert von dem stolzen Glauben an die Dienstbarkeit des Himmels und der Erde, das edle Herz betäubt von dem berauschenden Gifttrank des Ehrgeizes! unrettbar schreitet er dahin wie ein Blinder in den offenen Schlund des Verderbens! Beladen mit der Schuld des unsittlichen Schwankens zwischen Gut und Böse, belastet mit dem Fluch des verbrecherischen Gelüstes, getroffen von der Strafe des übermüthigen Spiels mit einem frevelhaften Wollen wird er dem Ernst und der Geradheit des deutschen Gewissens eine ergreifende Mahnung an die heilige Würde des sittlichen Gebots, an dem sich nicht zweifeln noch rütteln, nicht drehen noch deuteln läßt, ohne daß den frivolen Spieler das Strafgericht der verletzten Weltordnung zürnend ereilt! —

Wie mild und menschlich daneben seine Maria Stuart, dieses unsterbliche Gemälde des büßenden Herzens! Im quälenden Bewußtsein der begangenen Schuld läßt sie sich ohne Murren von roher Hand des Lebens armen Flitter rauben und trägt mit geduldiger Ergebung das Haupt zum Todesblock; wie mächtig greift uns der Dichter mit der rührenden Gestalt dieser Dulderin an's Herz! wie tief klingt in unserem eignen Wesen die große Lehre wieder, die ihr bleicher Mund uns zuruft: daß eine von Grund aus edle Natur durch das unver-

hüllte Bekenntniß und die willige Buße auch einer schweren Schuld unser sittliches Gefühl leicht und sicher versöhnt, während aller Firniß gleißnerischer Gesetzmäßigkeit, ja aller Glanz wahrer geistiger Größe den faulen Kern des Herzens, den schwarzen Schandfleck des Neides und der bösen Lust nicht zu verdecken oder zu verwischen vermag! wie ganz deutsch, wie echt menschlich ist dieser Zug zu der in duldender Liebe verklärten Schuld, — dieser Abscheu vor der lieblosen scheinheiligen Tugend! —

Und wiederum, — hinweg von dem stillen Schauplatz des um seinen Frieden ringenden Gemüths, — welcher erschütternde Ausblick auf den großen Gang der sittlichen Weltordnung eröffnet sich uns in der Braut von Messina, diesem Wunderkinde des modernen Genius in seiner Vermählung mit der tragischen Muse der Griechen! — Ich will hier nichts sagen von dem reichen Schatz ewig gültiger Gedanken oder von der in majestätischem Ebenmaß entfalteten Pracht der dramatischen und lyrischen Rede, durch welche dieses Stück sich den schönsten Werken der antiken Kunst würdig an die Seite stellt; — ich will hier nicht fragen nach der Berechtigung des Dichters zur Wiedereinführung des Chores in unsere Tragödie, als eines wunderbar doppelseitigen Repräsentanten des zwar leidenschaftlich mithandelnden, aber zugleich auch wieder besonnen zuschauenden und parteilos urtheilenden Volkes, neben seinen hadernden, blind in ihr Verderben eilenden Herschern; — sondern ich will nur daran erinnern, wie unwiderstehlich sich uns aus allen Fäden und Farben dieses kunstreichen Gewebes die große Wahrheit entgegendrängt, daß der frevelnde Mensch in seiner Ohnmacht vergeblich ankämpft gegen die furchtbare Unvermeidlichkeit der höheren Ordnung, — daß auf der weiten blühenden Flur der sittlichen Welt, wo alles Frucht ist und alles Samen, das selbstverwirkte Unheil durch die wilden Thaten verwegenen Trotzes oder durch die lichtscheu krummen Pfade kurzsichtiger Berechnung statt klüglich gewendet, erbauend vollendet wird, — und daß, wenn nicht der Wahrheit und der Liebe Allgewalt den Streit des Lebens und des Schicksals finstern Bann versöhnend löst, des Todes reinigende Kraft allein vermag

Das Sterbliche zu läutern und die Flecken
Der mangelhaften Menschheit zu verzehren!

Während Schiller so nach drei verschiedenen Seiten hin dem sittlichen Bewußtsein seines Volkes den Gehalt seines besten Denkens, in reinen Dichtergebilden verkörpert, für immer zu Eigen gab, hat er in seinen beiden populärsteu Dichtungen die ganze Strömung seiner elektrischen Geisteskraft dem erschlafften Lebensnerv des nationalen Bewußtseins zugeführt.

Im ersten Jahre des neuen Jahrhunderts, als Deutschland tief darniederlag in innerer Zerrissenheit und Erschlaffung und den Zeiten seiner schmachvollsten Erniedrigung durch äußere Uebergewalt mit starken Schritten entgegenging, zog die Jungfrau von Orleans mit ihrem Triumphgesang nationaler Begeisterung über die deutschen Bühnen; — aus dem Schooße desselben großen Volkes, von welchem näher stets und näher der Verheerung Rauch in Deutschlands Thäler, die noch friedlich ruhten, heran sich wälzte, trat jetzt dieses strahlende Bild des rettenden Enthusiasmus mit seiner großen Mahnung mitten in den Jammer der Gegenwart hinein, — dieses vom Herzen geschaffene, und darum unsterbliche Bild jener heiligen Nationalbegeisterung, die es weiß, daß sie ein Werkzeug Gottes ist, daß ihre Kraft vom Himmel stammt und daß sie darum über jede irdische Gewalt den Sieg gewinnen muß, — die das Verborgenste mit Seherblick durchschaut und das Unglaubliche spielend vollbringt, — die die Schlummernden weckt, die Wankenden befestigt, die Hadernden einigt, und in ihrem großen Gange Alles willenlos mit sich fortreißend, wie die rasche Schnitterin die Saat, den stolzen Ueberwinder niederschlägt, — die von dem Hauch unreiner Selbstsucht, von den sünd'gen Flammen eitler Erdenlust berührt, wohl an sich irre werden kann und verzagend der Macht des Staubes zu erliegen scheint, — die aber, wenn in Schmach und Leid das keusche Himmelsfeuer von allen Erdenschlacken sich gereinigt hat, zur Zeit der höchsten Noth sich jung und riesenstark erhebt, mit übermenschlicher Gewalt die schweren Fesseln sprengt, und nach den letzten Thaten ihrer Siegeskraft aus des befreiten Volkes Mitte zum Himmel schwebt, — aus kurzem Schmerz zur ew'gen Freude!

Und diese jungfräuliche Gestalt sollte als die Führerin durch Nacht zum Licht dem deutschen Volk nicht ewig theuer bleiben? —

Sie ist und bleibt es nicht minder als die mannhafte des Wilhelm Tell, die als das letzte große Vermächtniß, als das wahre Schwanenlied unseres Dichters ein heiliges Eigenthum in den Herzen seines Volkes unvergeßlich lebt. Wie brauchte ich hier noch besonders darauf hinzuweisen, mit welchen lebendigen Meisterstrichen der unübertroffene dramatische Schöpfergeist die unerträgliche Noth eines freigesinnten, von fremder Tyrannengewalt in allen seinen Theilen und Schichten bedrückten Volkes, seinen unverzagten Muth, sein warmes Rechtsgefühl, die besonnene Einigung seiner zersplitterten Kräfte, die kühne That seiner Selbsthülfe und seine hochherzige Mäßigung im Besitz der neuerrungenen Freiheit geschildert hat! Wie bekannt und vertraut steht dies Alles vor unseren Blicken! Und wie stark tönen uns aus der Mitte dieser bekannten Gebilde die letzten inhaltschweren Mahnungen des Dichters entgegen, die Mahnung an die ew'gen Rechte, die droben hangen bei den Sternen unveräußerlich, — der große Spruch: an's Vaterland, an's theure, schließ' dich an, das halte fest mit deinem ganzen Herzen! und das Wort des Sterbenden an seine ringende und gespaltene Nation: Seid einig, — einig, — einig! —

Nachdem so der Dichter zur Vollendung aller dieser Werke gegen die fortdauernden Hemmungen durch seinen langsam hinsiechenden Körper die ungeschwächte Kraft seines geistigen Lebens mit der ihm eignen Energie des Willens aufgeboten, und noch im November 1804 den Eintritt der Czarentochter in das Weimarische Fürstenhaus durch seine geniale Gelegenheitsdichtung, die Huldigung der Künste, sinnig gefeiert hatte, ereilte ihn über der Beschäftigung mit neuen dramatischen Entwürfen nach kurzer Krankheit zu Weimar am 9. Mai 1805 im 46. Jahre seines Alters der Tod.

Wir haben das schöne Bild des großen Mannes an uns vorüberziehen lassen, und wir haben nicht mehr nöthig nach der Summe seines Wirkens in der Entwickelungsgeschichte unseres Volkes zu fragen; — wir wissen und fühlen es Alle, daß er den Hauch seines idealen Wesens belebend, erhebend und befruchtend über Poesie und Kunst, Philosophie und Geschichte, sittliches und nationales Lebens unvergänglich ausgeströmt, — daß er den Schatz unserer Lebensweisheit um eine unerschöpfliche Fülle der köstlichsten Kernworte bereichert und unserer edlen

Sprache den Stempel seines hohen Geistes auf immer unverlöschlich aufgeprägt hat! —

Drum wollen wir uns nur in des Dichters eignen schönen Worten das Gesammtbild seines Strebens zum Schluß noch einmal vergegenwärtigen:

Wenn, das Todte bildend zu beseelen,
Mit dem Stoff sich zu vermählen,
Thatenvoll der Genius entbrennt:
Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,
Und beharrlich ringend unterwerfe
Der Gedanke sich das Element; —
Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born,
Nur des Meißels schwerem Schlag erweichet
Sich des Marmors sprödes Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
Und im Staube bleibt die Schwere
Mit dem Stoff, den sie beherscht, zurück.
Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen,
Steht das Bild vor dem entzückten Blick:
Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
In des Sieges hoher Sicherheit;
Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
Menschlicher Bedürftigkeit!

Druck der Engelhard-Reyher'schen Hofbuchdruckerei in Gotha.



